

Ein großes Spiel und ein falsches Versprechen

Die Fabel mit der Ameise

Als ich noch ein kleines Mädchen war, erzählte mir mein Vater einst eine Fabel, die mich mein ganzes Leben lang begleitet und die mich jedes Mal, wenn ich sie mir ins Gedächtnis gerufen habe, tief berührt hat.

Diese Fabel handelte von einer kleinen Ameise, die in der zentralasiatischen Steppe auf einen Vogel traf. »Wohin gehst du?«, fragte er sie. »Ich gehe in den Westen, nach Europa«, antwortete die Ameise und ging weiter. »Wie willst du das schaffen? Unterwegs gibt es hohe Berge und reißende Flüsse. Du wirst umkommen.« – »Über die Berge kann ich klettern, und die Flüsse kann ich durchschwimmen, und kommt eine riesige Welle, finde ich vielleicht ein Stück Holz, an das ich mich festklammern kann«, sagte die Ameise und ging weiter.

Viele Jahre später, so fuhr Vater meist mit tiefer Stimme fort, nistete der Vogel irgendwo in Europa auf einem Baum. Auf einmal krochen zahlreiche Ameisen auf seinen Ast und begannen, das Nest des Vogels zu zerlegen. Der Vogel wollte gerade wegfliegen, als ihn eine der Ameisen ansprach: »Hallo, mein Freund, du brauchst nicht wegzufliegen. Ich sage meinen Leuten, dass sie dein Nest in Ruhe lassen sollen.« Erstaunt fragte der Vogel: »Wer bist du? Woher kennst du mich?« – »Erinnerst du dich noch, wie wir vor langer Zeit in einem fernen Land miteinander gesprochen haben?«

Völl Bewunderung für die Ameise sagte der Vogel: »Jetzt habe ich erkannt, dass ein Lebewesen die Geheimnisse der Welt zu öffnen vermag, solange es nur genügend Mut und Selbstvertrauen besitzt.«

Vater schwieg für einen Moment und schaute mich wissend an: »Kein Hindernis ist unüberwindbar, kein Ziel zu hoch gesteckt.« Doch warum erwähne ich diese Fabel? Ich bin eine Frau aus einfachen Verhältnissen, die im Gebirgsland Ostturkestans geboren wurde und später in Aksu für ihre Familie gekocht hat. Seit ich denken kann, wurde mein Volk gequält und von fremden Mächten unterjocht. Wir waren immer von Verfolgung, Folter und Mord bedroht. Ja, ich komme aus einem Land, das seit langer Zeit um seine Unabhängigkeit und seine Freiheit ringt, heute mehr denn je. Ich spreche und kämpfe für

eine große Zahl von Menschen, denen kulturell, wirtschaftlich und religiös jegliche Eigenständigkeit entzogen wurde und die von den Folterknechten der Besatzungsmacht gedemütigt werden, wo es nur geht. »Ich will die Mutter der Uiguren sein«, habe ich mir deshalb vorgenommen, »die Medizin für ihre Leiden, das Tuch, um ihre Tränen zu trocknen, und der Umhang, um sie vor Regen zu schützen.«

Bislang wusste die Welt so gut wie nichts über Ostturkestan, in das aufgrund seiner gewaltigen Größe die Bundesrepublik Deutschland viermal hineinpassen würde. Die Regenten im Reich der Mitte unternehmen alles, um unser Land hermetisch von der Außenwelt abzuriegeln und ein ganzes Volk als Terroristen abzustempeln. Auch ich bin eine Terroristin – zumindest behauptet das die chinesische Regierung. Aber sie behauptet das auch von Führern wie dem Dalai-Lama. Ich mache jedoch nichts anderes, als mit friedlichen Mitteln für ein menschenwürdiges Dasein meiner Landsleute zu kämpfen.

Heute stehen die Uiguren, die zu den ältesten Turkvölkern der Welt zählen, vor ihrer Ausrottung. Xinjiang leidet infolge der schonungslosen Plünderung seiner Rohstoffe unter so extremer Luftverschmutzung, dass Tuberkulose mittlerweile die häufigste Todesursache ist. Tiere und Menschen fliehen vor Dauerdürre und wachsenden Wüsten. Die Folgen der Umweltverschmutzung durch China werden auch global zu spüren sein.

Im Jahr 1999 hatte der chinesische Staatspräsident Jiang Zemin ein großes Investitionsprogramm verkündet, um das dünn besiedelte Xinjiang endgültig an China anzubinden. »Mitte des 21. Jahrhunderts werden sich die westlichen Gebiete in eine blühende ... Region verwandelt haben, in der es keine Unruhen mehr gibt, wo die ethnischen Gruppen sich vereint haben und die Natur schön ist«, erklärte er.

China ist eine Wirtschaftsgrößmacht und wird schon bald die Wirtschaftssupermacht schlechthin sein. Es beeinflusst zunehmend auch das Wohl der Welt, und nicht zuletzt deshalb investiert der Westen viel Geld im Reich der Mitte. China aber ist nur deshalb so erfolgreich, weil es sich an keine Regeln hält. Ein System ohne Gerechtigkeit ist auch ein System ohne Hoffnung. Stabilität kann nur durch Einhaltung der Menschenrechte erreicht werden.

Das ist auf lange Sicht auch im Interesse ausländischer Investoren, sonst wird der Westen sein Geld – nicht anders als ich – verlieren. Es hilft nichts, die Augen vor dieser Herausforderung zu verschließen.

Schon seit meiner Jugend beschäftigen mich die Gedanken über unser Volk, doch jedes Mal, wenn ich behauptet habe, dass ich in Zukunft für die Freiheit Ostturkestans kämpfen wolle, haben das die Menschen aus meiner Umgebung missbilligt: Ich sei nur eine kleine Frau und hätte zu viel Fantasie.

Als ich später meinen zweiten und über alles geliebten Mann gefunden und ihm von diesem Wunsch erzählt habe, hat er mich ermahnt, keine so großartigen Worte vor seinen Freunden zu sprechen. Er würde sich sonst vor ihnen schämen. Solch »großartigen Worte« aber waren für mich ganz normal. Weil ich so leben wollte, wie ich sprach, habe ich es auch als normal empfunden, so zu reden, wie ich fühlte.

Sehe ich mich heute als 59-Jährige im amerikanischen Kongress sprechen – dem Ort, an dem die Politik der Welt bestimmt wird –, dann fällt mir wieder ein, wie ich als

kleines Mädchen über die Tollkühnheit der kleinen Ameise gestaunt habe.

Wenn ich einmal nicht weiterweiß, rufe ich mir all diese Stimmen ins Gedächtnis, die versucht haben, mich über Jahrzehnte hinweg zu entmutigen. Denn allen Widerständen zum Trotz bin ich im Jahr 2007 zum dritten Mal für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen worden. Und jedes Mal, wenn ich so einen großen Tag für unser Volk erlebe, habe ich auch die Ameise aus der Fabel im Kopf – denn heute reise *ich* durch Europa und Amerika und erzähle den Zuhörern meine Geschichte aus vollem Herzen.

Kein Uigure zuvor hat unser Land aus so unterschiedlichen Perspektiven erlebt wie ich: als Flüchtlingskind, als arme Hausfrau, als Multimillionärin, als hohe Abgeordnete im Volkskongress und als langjährig politisch Inhaftierte. Damit man uns Uiguren und mich verstehen kann, möchte ich nun meine Geschichte erzählen und mit meinen Großeltern beginnen.

Schon unsere Großeltern waren auf der Flucht

Seit über tausend Jahren war unsere Heimat das Land der mehrheitlich turkstämmigen Uiguren sowie der mit ihnen verwandten Turkmenen, Kirgisen, Kasachen, Usbeken und weiteren Minderheiten. Das Land der Muslime! 1760 gelang es den Chinesen zum ersten Mal, Teile Ostturkestans für etwa hundert Jahre zu erobern. Yakub Beg bereitete dem ein Ende und führte das Land in die Unabhängigkeit. 1876 aber besetzten mandschurische Herrscher wieder den »Wilden Westen«, den sie gewaltsam unter dem Namen Xinjiang (»Neue Grenzgebiete«, früherer Name: Sinkiang) in das chinesische Reich eingliederten.

Im Jahre 1911 überwältigten chinesische Nationalisten die Mandschu-Regentschaft und gründeten eine Republik. Das chinesische Kaiserreich hatte endgültig aufgehört zu existieren. Zornig versuchte das uigurische Volk, die neue Fremdherrschaft der Kuomintang (Nationale Volkspartei) abzuschütteln. Die nächsten Jahrzehnte waren die Zeit der Banditen und der Warlords.

Bevor meine Großeltern väterlicherseits nach Norden fliehen mussten, lebten sie entlang der südlichen Seidenstraße in Khotan. Dieser Ort, so hatten mir meine Großeltern berichtet, lag am Rande der schrecklichsten Wüste der Welt, der Taklamakan, dem »Ort ohne Wiederkehr«. Wo im Sommer die Hitze glühte und im Winter die Kälte klirrte. Tausendundeine Stadt sei in ihrem Inneren verborgen, erzählten sich die Alten. Die »Kara Buran«, die schwarzen Sandstürme, die das Licht der Sonne tagelang verfinstern, hätten indes Schätze und Gold unter sich begraben.

Großvater gehörte zu den Aufständischen, die den Palast der Mandschuren in Khotan in Brand gesetzt hatten. Um dem Zugriff seiner Verfolger zu entgehen, beschloss er, sich und seine Familie, wie unzählige andere Landsleute, über den knapp 4000 Meter hohen Muzart-Pass, im Himmelsgebirge (Tian Shan) gelegen, bis nach Ily (Ghulja) zu retten.

Nur mit Eseln und Pferden war den Großeltern der Aufstieg durch das Eis des Tian Shan möglich. Kahle Eiswände, steil abfallende Schluchten und flache Eiszungen galt es zu überwinden. Sie waren zu dreizehnt, als sie loszogen, doch nur sieben von ihnen gelangten ans Ziel.

Etwa zur gleichen Zeit schnürte auch mein Großvater mütterlicherseits in Merket, ostwärts von Kashgar, seine Bündel. Wie fast jeder Uigure war auch er im Widerstand aktiv. Er war ein Lebemann, liebte das Würfelspiel mit Lammknochen – und die Frauen. Vielweiberei war zwar unüblich und schlecht angesehen unter unseren Landsleuten, aber vom Islam hat Großvater scheinbar nur wahrgenommen, dass man mehrere Frauen gleichzeitig ehelichen könne.

Bei der mörderischen Überquerung nahm er seine kleine Tochter und seine neue Freundin mit, sein angetrautes Weib aber ließ er in der Heimat zurück. Vor Sehnsucht nach ihrem Kind schloss sich unsere Großmutter der nächsten Karawane an. Unterwegs, schilderten ihre Begleiter, habe sie immer wieder den Namen ihrer Tochter gerufen: »Tatachahun!« Eines Nachts ist sie erfroren. Über dem Herzen ihres steif gefrorenen Körpers fand man ein Amulett mit der dunkelblonden Haarsträhne ihrer Tochter. Diese Geschichte hat Mutter uns Kindern später oft erzählt. Und jedes Mal hat sie dabei geweint und laut geklagt: »Sie hat mich gesucht! Nicht mal ihren Leichnam durfte ich sehen!«

In Ily gab es keinen Jadeabbau wie in Khotan. Deswegen verdienten beide Großeltern – wie die Nomaden – ihren Lebensunterhalt mit der Zucht von Tieren, vor allem Pferden. Vater wuchs genauso wie Mutter als Flüchtlingskind im Norden auf, und längst schon hatten ihre Eltern die Eheschließung der beiden Kinder miteinander vereinbart. Mutter war ein uigurisches Mädchen wie aus dem Bilderbuch: diskret, gehorsam, geschickt in der Handarbeit und bereit, für die Familie alles zu opfern.

Zur Hochzeit trug sie ein flammendrotes Kleid und über ihren 40 geflochtenen, hüftlangen Zöpfen einen weißen Schleier. Nach der religiösen Zeremonie erblickte Vater zum ersten Mal das schmale Gesicht seiner Braut. Hellhäutig war es, indoeuropäisch wie das unserer Vorfahren. Vater, drahtig und klein, mit Schnurrbart um den Mund, war etwa 18 Jahre alt, Mutter höchstens 16, als der Imam ihnen seinen Segen gab.

Kadir lautete der Vorname meines Vaters. Sein Nachname war Kenchi, wie der Vorname meines Großvaters. Mutter hieß fortan Tatachahun Kenchi. Ruhe und Glück war dem frisch vermählten Paar nicht vergönnt. »Seit dem Umzug von Khotan nach Ily haben die Uiguren niemals mehr Ruhe gefunden«, sagte Vater mehrmals zu uns Kindern, »immer waren wir Spielball der Interessen anderer Großmächte.«

Adoption in schweren Zeiten

Seit jeher hatte unser Volk gegen die Machtgelüste von Peking aufbegehrt. Nach dem Scheitern der letzten ostturkestanischen Republik, 1933, fochten England, Russland und China das »Great Game«, das Spiel um die Vormachtstellung in Zentralasien, aus.

Kashgar war mit einem Mal Zentrum von Diplomaten und Spionen, ebenso wie von Forschern und Entdeckern aus aller Welt.

Von bis zu 7000 Meter hohen Gebirgsketten umschlossen, grenzt Xinjiang nicht nur an Russland und die muslimisch geprägten Staaten Kasachstan, Tadschikistan, Kirgisistan und Afghanistan, sondern berührt auch Indien und Pakistan. In Xinjiang war China dem fernen Europa am nächsten. Ostturkestan war jedoch nicht nur von herausragender strategischer Bedeutung, in der Erde schlummerten auch unermessliche Schätze, wie Erdöl, Gold, Uran, Eisenerze und die größten Kohlevorkommen der Welt.

In diesen Jahren, in denen ein Menschenleben nicht viel zählte, wuchs im Altay-Gebiet der Kasache Osman Batur zu einem neuen Führer heran. Als die Sowjetunion 1941 von der deutschen Wehrmacht überfallen wurde, zog sie ihre bei uns stationierten Einheiten ab, auch in Erwartung eines möglichen Angriffs durch Japan. Mit den veränderten Machtkonstellationen änderten sich auch die Verbündeten. So fochten unsere Truppen einmal für, dann gegen die Russen, einmal für, dann gegen die Militärdiktatur der Kuomintang. Mutter gebar eine Tochter und einen Sohn, aber beide starben noch im Kleinkindalter. Meine Schwestern Zohre, die 1940 das Licht der Welt erblickt hatte, und Hejer, die drei Jahre später geboren wurde, kamen durch.

Um seinen Traum von der Unabhängigkeit Ostturkestans zu erfüllen, griff Vater zum Gewehr. Die »Drei-Provinzen-Revolution« nahm ihren Anfang, benannt nach den drei Provinzen Ily, Altay und Tarbagataj. Im Juli 1944 riefen die Uiguren, Kasachen und die anderen turkstämmigen Völker in Ily erneut eine »Unabhängige Republik Ostturkestan« aus. Dieser Staat war jedoch so instabil, dass seine Führung Gespräche mit der chinesischen Zentralregierung unter Chiang Kaishek aufnehmen musste. In einer so festgefahrenen Situation bot die Sowjetunion Waffen und Beratung an.

Im Sommer 1946 führten die zähen Verhandlungen in Xinjiang – dabei verschwand unser Präsident Ali-Khan Tura spurlos – zur Auflösung der Ostturkestanischen Republik und zu einer Autonomieregelung für Xinjiang. Die Macht in unserem Land lag nun in den Händen sowjetischer Vertrauensleute wie dem uigurischen Vizegouverneur Ahmedschan Kassimi.

In Ily zu bleiben wäre aufgrund der Wirren zu gefährlich für Vater gewesen. Er beschloss, im Norden Altays Pferde für die Rebellen zu organisieren. Als Vater einmal unterwegs zur Jagd war, bot sich ihm ein trauriger Anblick. Zwei chinesische Soldaten trieben 30 Kinder mongolischer, kasachischer und uigurischer Herkunft auf die Berge zu. Es waren Waisen, deren Eltern während der Aufstände umgekommen waren, die Jüngsten unter ihnen vier, die Ältesten elf Jahre alt. Am Fuße des Berges sollten sie exekutiert werden.

Hinrichtungen dieser Art waren zu jenen Zeiten alltäglich. Es gab keine stabile Regierung. Angehörige der Kuomintang, der Kommunistischen Partei, teilweise auch sowjetische Verbände sowie unsere eigenen Provinztruppen zogen marodierend durchs Land. Eine Gruppe aufsässiger Kasachen raubte aus den Dörfern Essen und Tiere. Die Soldaten der Volkspartei wiederum machten die einheimische Bevölkerung für ihre Verluste verantwortlich und löschten ganze Familien aus. Entweder man wurde Opfer oder man hat andere dazu gemacht.